

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

J. J. Rousseau

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1911

Einleitung.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8500

Motiv zum Buche.

Einleitung.

Leider habe ich Jean-Jaques Rosseau erst spät kennen lernen. Als ich vor einigen Jahren mehrere Wochen am Genfer See zubrachte, las ich zum ersten Male Rosseau's „Bekenntnisse“. Dieses wunderbare Buch ergriff mich mächtig. Wie Unzählige vor mir, entzückten auch mich der Zauber der Sprache, der Liebreiz der Schilderungen, die Feinheit der Seelenmalerei. Ich lernte den Verfasser ehren und lieben, und doch drängte sich mir, während ich die zweite Hälfte des Buches las, die Erkenntniss auf: Dieser Mann war geisteskrank. Als ich die Sache dann weiter verfolgte, die anderen Werke Rousseau's und einen Theil der Rosseau-Literatur durchlas, fand ich meine Diagnose vollständig bestätigt. Der geniale Rousseau, der grosse Philosoph und Dichter, war ein Mann, dessen Seele von jeher einen schlimmen Keim in sich trug, er hat Zeit seines Lebens krankhafte Züge gezeigt, und in den späteren Jahren hat jener Keim sich so kräftig entwickelt, dass zweifelloses Irresein mehr und mehr

Einleitung.

zu Tage trat. In ärztlicher Redeweise: Rousseau war eine neuropathische Natur und litt in der zweiten Hälfte seines Lebens an der als combinatorischer Verfolgungswahn zu bezeichnenden Form der Paranoia. Sind schon im Allgemeinen Fälle von Paranoia, die in ihrem ganzen Verlaufe der Einsicht offen sind, nichts weniger als häufig, so kann, meines Wissens wenigstens, von den Fällen, in denen grosse Geister der Verücktheit anheim fielen, keiner dem Falle Rousseau in Beziehung auf Vollständigkeit der Zeugnisse verglichen werden. Wir sind im Stande, Rousseau auf Grund seiner eigenen Schriften Schritt vor Schritt auf seinem Lebenswege zu begleiten. Rousseau, der eine im höchsten Grade subjective Natur war, hat jederzeit sein inneres Leben mit Vorliebe beobachtet und geschildert. Ganz besonders aber hat er während seiner Krankheit selbst in seinen „Gesprächen“ und in anderen Schriften ein so treues und so ausgeführtes Bild seines innern Zustandes gegeben, dass in der ganzen Literatur seines Gleichen nicht zu finden ist. Ausserdem sind wir verhältnissmässig reich an Zeugnissen der Zeitgenossen, und eine Reihe verdienstvoller Geschichtschreiber hat das ganze Material gesichtet und geordnet.

Diese Erwägungen erweckten mir den Gedanken, Rousseau's Krankheitgeschichte zu schreiben. Nicht als ob ich der Erste wäre, der Rousseau's Krankheit erkannt hat. Zwar ist diese vielfach übersehen worden. Seine Freunde haben ihn oft fast ebenso falsch beurtheilt wie seine Feinde. Aber schon von den Zeit-

Berechtigung des Buches.

genossen haben Einige den Sachverhalt ziemlich richtig aufgefasst und von den Biographen Rousseau's erkennen die Meisten die Thatsache des Verfolgungswahnes an. Es sind sogar mehrere Schriften erschienen, die sich ausschliesslich mit Rousseau's krankhaften Zuständen befassen. Immerhin scheint mir das, was ich vorgefunden habe, den zu erhebenden Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Weder ist die richtige Beurtheilung des Geisteszustandes Rousseau's eine allgemeine, noch haben Die, die den Wahn Rousseau's erwähnen, den Gegenstand in ausreichender Weise behandelt. Damit soll gegen Niemand ein Vorwurf ausgesprochen werden. Die Schriftsteller, die in Frage kommen, sind mit wenigen Ausnahmen nicht Aerzte. Es ist daher von ihnen eine eingehende Begutachtung krankhafter Seelenzustände weder zu verlangen, noch zu erwarten. Sodann aber ist man unter den Fachleuten selbst erst in der neuen Zeit zu einer richtigen Auffassung der Formen des Irreseins, zu denen Rousseau's Krankheit gehört, gelangt. Nun ist mir nicht bekannt, dass seitdem eine ärztliche Erörterung über Rousseau erschienen wäre. Kurz, es existirt eine wirkliche Krankheitsgeschichte Rousseau's bisher nicht, und die Rücksicht auf das schon Geleistete hat mir weniger Bedenken verursacht, als zwei andere Umstände. Fehlte es den Biographen an ärztlicher Kenntniss, so kann man mir den Mangel historischen Wissens vorwerfen. Diesem Zweifel gegenüber habe ich mich dadurch beruhigt, dass ich mich weder für einen Rousseau-Kenner ausgeben, noch neue geschichtliche Daten vorbringen will.

Einleitung.

Schwerer fiel der zweite Zweifel in's Gewicht. Es ist schwierig und nach mehreren Richtungen hin bedenklich, medicinische Fragen vor weiteren Kreisen zu erörtern, und andererseits dürfte es kaum gerathen sein, Rousseau's Krankheitgeschichte für ein ausschliesslich ärztliches Publikum zu schreiben, denn Rousseau's Andenken gehört allen Gebildeten und Alle dürfen beanspruchen, dass das, was über den grossen Mann geschrieben wird, ihnen zugänglich sei. Diese Schwierigkeit ist nicht zu beseitigen, doch habe ich mir gesagt: Die Aerzte werden es nicht übel nehmen, wenn sie manches lesen müssen, was ihnen selbstverständlich ist, und die Anderen werden sich bemühen, das, was ihnen als fremdartig erscheint, zu verstehen, und nöthigenfalls über einen Fachausdruck hinwegsehen.

Ueber die von mir benutzten Bücher will ich mir nur wenige Worte gestatten.

Zunächst ist mit Bedauern hervorzuheben, dass eine vollständige und brauchbare Ausgabe der Werke Rousseau's nicht vorhanden ist. Die einzige neue Ausgabe, die 1877 bei Hachette & Comp. in Paris erschien, ist zwar vollständig und billig, aber auf schlechtem Papiere so schlecht gedruckt, dass der sie Benutzende sein Augenlicht auf's Spiel setzt.

Die erste brauchbare Lebensbeschreibung Rousseau's ist im Jahre 1821 veröffentlicht worden: *Histoire de la vie et des ouvrages de J.-J. R.*; par V. D. Musset-

Bücher über Rousseau's Krankheit.

Pathay (2 vol. Paris. J. L. J. Brière). Von diesem Werke erschien 1827 eine neue Auflage in einem Bande, die zwar geschickter abgefasst, aber weniger vollständig und deshalb weniger verwendbar ist als die Ausgaben von 1821 und 1823.

Musset-Pathay's Buch ist reich an Stoff, doch wird der Verfasser, obwohl er eine Apologie zu schreiben beabsichtigte, Rousseau vielfach nicht gerecht. Dieser Umstand veranlasste Dr. G. H. Morin, als Vertheidiger Rousseau's aufzutreten und in einem durch Gründlichkeit und kritische Schärfe ausgezeichneten Werke die gegen Rousseau erhobenen Vorwürfe zu widerlegen (Essai sur la vie et le caractère de J.-J. R. Paris. 1851. Ledoyen). Morin war Arzt, und sein Buch war mir deshalb besonders interessant. Doch ist es gerade im medicinischen Sinne sehr ungenügend. Vor Allem verkennt Morin durchaus den Umfang der wahnhaften Auffassung Rousseau's und lässt nur die handgreiflichsten Aeusserungen des Irrsinns als solche gelten. Mit guten Gründen weist Morin die von Musset-Pathay unterstützte Behauptung, Rousseau sei durch Selbstmord gestorben, zurück. Er vertritt in eingehender Erörterung die Annahme einer serösen Apoplexie als Todesursache, Ausführungen, die im Jahre 1851 vollkommen berechtigt waren, begreiflicherweise aber den heutigen Anschauungen nicht entsprechen.

Ausschliesslich vom Standpunkte des Chirurgen betrachtet Rousseau der bekannte L. A. Mercier (Explication de la maladie de J.-J. R. et de l'influence, qu'elle a eue sur son caractère et sur ses écrits. 2. éd. Paris.

Einleitung.

1859. Le Normant). Er hat das Verdienst, zuerst die Natur des Blasenleidens Rousseau's richtig erkannt zu haben, irrt aber, wenn er alle krankhaften Erscheinungen in Rousseau's Persönlichkeit durch dieses Leiden erklären will.

Einen Versuch einer Krankheitsgeschichte stellt die Schrift von Alfred Bougeault dar (*Etude sur l'état mental de J.-J. R. et sa mort à Ermenonville. Paris. 1883. Plon et Cie.*). Der Verfasser, der offenbar kein Arzt ist, trifft zwar im Allgemeinen das Richtige, doch übertreibt er oft und sieht da Krankheit, wo keine ist. Er beachtet nicht, dass die Bekenntnisse erst in der Krankheit geschrieben sind. Er ist ungerecht gegen Rousseau und bevorzugt die Aussagen seiner Gegner, besonders die Grimm's und der Frau Epinay. Er hält Rousseau's Selbstmord für ausgemacht. In dieser Hinsicht stützt er sich auf eine Arbeit des Dr. F. Dubois d'Amiens (*Recherches sur le genre de mort de J.-J. R. Bull. de l'Acad. de Méd. XXXI. 1866*), die mir nicht zugänglich gewesen ist. Das letztere gilt auch von: Achille Chereau, *La vérité sur la mort de J.-J. R. (In 8°. 1866)*.

Abgesehen von den genannten vier Schriften habe ich in der französischen Literatur wenig Belehrung gefunden. Es scheint, dass auch in der Gegenwart das französische Urtheil über Rousseau vielfach schief und ungerecht ist. Selbst Die, die offenbar wohlwollend gesinnt sind, urtheilen oft so wie Rousseau's Feinde bei seinen Lebzeiten und in der ersten Zeit nach seinem Tode es gethan haben. Zum Beispiele dürfte dies von manchen Stellen des berühmt gewordenen Buches

Rousseau's Biographie.

von Saint-Marc Girardin gelten (J.-J. R., sa vie et ses ouvrages. Avec une introduction par M. E. Bersot. II Tomes. Paris. 1875. Charpentier et Cie). So zu treffend mir das Urtheil Girardin's über Rousseau's Werke oft zu sein scheint, so wenig Verständniss zeigt Girardin nach manchen Richtungen hin für den Menschen Rousseau. Auch bei ihm erscheint Rousseau als misstrauischer, eitler, undankbarer Mensch. Die krankhafte Natur vieler Aeusserungen Rousseau's wird ganz verkannt. Der eigentliche Grund dafür, dass die Franzosen, früher wie jetzt, mit Abneigung von Rousseau reden, in zweifelhaften Fällen das Unrecht immer auf seiner Seite suchen, dürfte der sein, dass Rousseau mit den Leuten in Streit lebte, die den Franzosen als die Geisteshelden ihres Volkes im 18. Jahrhundert gelten. Gerade in Rousseau's Leben tritt die kalte Herzlosigkeit, die niedrige Gesinnung jener liberalen „Philosophen“ unverhüllt zu Tage — und das ist unverzeihlich.

Weitaus das reichhaltigste von allen Werken über Rousseau ist F. Brockerhoff's Biographie (J. J. R. Sein Leben und seine Werke. 3 Bände. Leipzig. 1863 bis 1874. O. Wigand). Dieses vortreffliche Buch hat mir wesentliche Dienste geleistet und ich habe ihm manche Angaben, deren Quelle mir nicht zu Gebote stand, entnommen. Sein Umfang und eine gewisse Breite der Darstellung haben ihm wohl zum Nachtheile gereicht. Rousseau's krankhaften Zuständen gegenüber zeigt der Verfasser eine Unsicherheit des Urtheils, die ihm als Laien nicht verargt werden darf.

Einleitung.

Von anderen deutschen Rousseau-Schriften will ich nur eine erwähnen, da ich sie mehrfach benutzt habe: Albert Jansen, J. J. R. als Botaniker (Berlin. 1885. G. Reimer). Hier verspricht der Titel weniger, als das Buch bietet. Jansen bemerkt selbst im Eingange, dass er eigentlich Rousseau's Leben von 1764 bis 1778 schildert. Er thut es in ebenso anziehender wie gründlicher und gelehrter Art. Besonders hervorzuheben ist, dass Jansen über Rousseau's Geisteskrankheit in durchaus zutreffender Weise urtheilt.

Soweit hatte ich 1889 geschrieben. Merkwürdigerweise ist bald nach dem meinen ein zweites Buch über Rousseau's Krankheit erschienen: *La Folie de J.-J. R.; par le Dr. Chatelain*. Neuchatel. 1890 (gr. 8°. 235 p.). Chatelain kommt im Ganzen zu denselben Ergebnissen wie ich, nur hat er für seine Darstellung eine andere Form gewählt, denn er schildert in einzelnen Capiteln die körperliche Gesundheit, den Charakter, die Erziehung, den Verfolgungswahn, dessen Ursache, dessen Ausdruck in Handlungen und Schriften, schliesslich den Tod Rousseau's. Chatelain stimmt mit mir auch darin überein, dass er dem unglücklichen Dichter Gerechtigkeit zu Theil werden lässt und herzlich für ihn empfindet. Gegen Chatelain muss ich zweierlei hervorheben. Er erwähnt die geschlechtlichen Verhältnisse Rousseau's gar nicht und meint, ich hätte durch deren Besprechung mein

Neueste Literatur.

Buch illisible pour beaucoup gemacht. Aber es bilden die geschlechtlichen Abweichungen einen so wichtigen Zug im Bilde des Entarteten, dass man sie nicht bei Seite lassen darf. Wem es nicht passt, der möge in illustrierten Familienblättern lesen.*) Ferner bestreite ich,

*) Praktischer freilich wäre es gewesen, ich hätte es wie Chatelain gemacht. Das geht auch aus folgenden Briefstellen einer geistreichen Frau hervor: „Soeben habe ich Ihren Rousseau vollendet und noch ganz unter dem Eindrucke des Gelesenen fühle ich mich gezwungen, Ihnen meine Bewunderung des schönen Buches und meinen nochmaligen Dank auszusprechen. Die Reinheit des Stiles, mehr noch die ruhige Sicherheit, mit der Sie den Leser von Etappe zu Etappe vorwärtsführen, ihn zum Selbstdenken und gleichzeitig zur Anerkennung Ihrer Schlussfolgerungen zwingen, dann die tiefinnerliche Wärme, die trotz aller Objectivität des Urtheils sich doch ständig bemerkbar macht bei der Darlegung des grausamen Schicksals, das auf dem unglückseligen Manne lastete und auch den Leser in den Bann des Mitgefühls zieht — derartiges gelingt selten.

Trotz meiner Freude an Ihrem Werke kann ich mir immerhin erklären, warum es kein Glück im grossen Leserkreise gehabt hat. Erstens liegt Rousseau dem Publikum der letzten Jahrzehnte nicht mehr genug am Herzen, um mit seiner Krankengeschichte im Voraus auf Theilnahme rechnen zu können — das ist wohl das ausschlaggebende Moment — ein zweites und ein recht wichtiges noch, kommt jedoch hinzu. Es wird sehr viele Leser, speciell Leserinnen geben, die von Rousseau nur die „Nouvelle Heloïse“ kennen und danach den Verfasser für einen schwärmerischen Uebermenschen halten. Von seiner Krankengeschichte etwas zu erfahren, wäre ihnen wohl genehm, aber sie werden auch dabei immer an etwas Aetherisches, poetisch Schwermüthiges oder so was Aehnliches denken — und nun leiten Sie ihr Buch mit den sehr drastischen und detaillirten Schilderungen der Jugendsünden des Dichters ein. Das muss nicht nur befremdend, sondern direct abstossend berühren. Nun

Einleitung.

dass Rousseau, wie Chatelain will, hallucinirt habe. Nichts, gar nichts (auch der angebliche Ausruf Hume's nicht) spricht für Chatelain's Annahme, und es ist bekannt, dass das Ausbleiben wirklicher Sinnestäuschungen gerade für die Art der Paranoia, an der Rousseau litt, charakteristisch ist.

Einen wahren Schmä- Artikel gegen Rousseau hat Albert Regnard geschrieben (*Génie et folie. Annales médicopsychol.* 8. S. IX. p. 385. 1899). Dieser Mann, ein wüthender Atheist und Revolutionär, nennt meine Haltung „entièrement Roussienne et antiphilosophique“. Die seinige aber ist eines Arztes unwürdig, und es ist schmä- hlich, dass ein Arzt einen Kranken mit wüsten Schimpfreden verfolgt, weil der Geisteskranke andere philosophische Anschauungen hat als er.

Recht wunderlich ist die Auffassung von G. J. M. Sibiril (*Histoire médicale de J.-J. Rousseau. Thèse de Bordeaux, 1900. 161 p.*). Ich würde sie nicht besonders erwähnen, wenn Sibiril sich nicht auf Régis bezöge als

werden Sie vielleicht sagen „für Frauenzimmer sei das Buch nicht geschrieben“ — aber Sie wissen's ja selbst und ich will Ihnen gerne zustimmen, zum Schaden unserer Literatur geben die Damen den Ton an in unserer Literatur. Und darum bin ich überzeugt, dass Ihr Rousseau sehr viel häufiger noch vor der 7. Seite in den Winkel geworfen, als nach der letzten sorgfältig im Bücherschrank verwahrt worden ist. Ich bin nicht prude, darf's schon nicht sein, aber das muss auch ich sagen, da Sie, bester Doktor, Ihr Werk nun einmal nicht rein wissenschaftlich behandelt, es für einen grösseren Leserkreis berechnet haben, war's wohl im Interesse des Ganzen besser gethan, Sie wären im Anfang etwas weniger — Simplicissimus gewesen.“

Neue Irrthümer.

seinen Lehrer und seine Autorität. Es ist betäubend, dass ein Mann wie Régis Ansichten fördern kann wie die von Sibiril dargelegten. Die Krankheit Rousseau's sei „Neurasthenie mit Arteriosclerose“ gewesen, er habe zwar allerhand Wahnvorstellungen gehabt, aber er sei trotzdem nicht geisteskrank gewesen. Darin steckt eine Confusion, die mich schauern lässt. Hole der Teufel die greuliche „Neurasthenie“! Nichts, gar nichts beweist, dass Rousseau, abgesehen von den letzten Lebensjahren, an Arteriosclerose gelitten habe; aber es versteht sich von selbst, dass der Mensch biologisch sich nicht zerlegen lässt, wie die Anatomen es machen, dass bei einem Entarteten auch Herz und Arterien anders sind und anders reagiren, als beim Gesunden. Der Histologe soll die Klinik nicht beherrschen, denn die anatomische Eintheilung der Krankheiten macht dumm. Rousseau war vom Mutterleibe an ein krankhafter Mensch und auf dem Grunde seiner angeborenen Krankhaftigkeit erwachsen alle seine körperlichen und geistigen Sonderbarkeiten, bis schliesslich die Paranoia alles beherrschte. Wenn Jemand nach meiner Darlegung an der Existenz einer echten Paranoia bei Rousseau zweifelt, so streite ich nicht mehr mit ihm. Ich bin überzeugt, dass Régis von Sibiril falsch verstanden worden ist, denn es ist gar nicht denkbar, dass Régis selbst so verworrene Vorstellungen habe, wie die auf den Seiten 160 und 161 von Sibiril ausgesprochenen. Leider habe ich die Aufsätze von Régis, auf die sich Sibiril bezieht, nicht lesen können; auch das „Cabinet secret de l'histoire“ von Cabanès ist mir nicht bekannt.

Einleitung.

Neuerdings hat wieder Einer, der die Welt vom Standpunkte der Harnwerkzeuge aus betrachtet, behauptet, Rousseau's Blasenleiden mache den ganzen Menschen verständlich (Colombani, J.-J. R., psychopathe urinaire. *Revue de Psych.* No. 8. 1901). Es ist schwer, solche falsche Denkweisen todtzumachen.

Regnard nennt übrigens noch einige Schriften, die mir bisher nicht zu Gesicht gekommen sind: J. Hildebrand, J. J. R. vom Standpunkte der Psychiatrie. Berlin, Gärtner. 1884. A. Binet, *Etudes de Psychologie expérim.* III. Paris, Doin. 1888. H. Beaudouin, *La vie et les oeuvres de J.-J. R.* Paris. 2. vol. 1891.

Aus den neueren nichtmedizinischen Schriften über Rousseau ist mir, soweit wie ich sie gelesen habe, kein Gewinn erwachsen.

Nur noch ein paar Worte zur Sache. Wenn auch die deutschen und die schweizerischen Urtheile über Rousseau im Allgemeinen gerechter sind als die französischen, so sind sie doch vielfach deshalb schief, weil die Beurtheiler nicht den richtigen Standpunkt einnehmen; weil ihnen die Kenntnisse fehlen, die zum Verständnisse Rousseau's nöthig sind. Alle „Constructionen“ des Charakters von psychologischen Standpunkten aus, alle psychologischen Motivirungen der Schicksale und Entschliessungen sind werthlos, denn die Literatur-Kenntniss und die Psychologie befähigen nie und nimmermehr zum Verständnisse des Pathologischen. Alles Sperren hilft da nichts; entweder muss der Literatur-

Die Bekenntnisse als Schrift eines Angeklagten.

historiker sich die nöthigen positiven Kenntnisse zu verschaffen suchen, oder er muss dem sachverständigen Arzte das erste Wort lassen. Neuerdings hat man, besonders von Genf aus, viel Gewicht auf Archiv-Forschungen gelegt. Ich verkenne den Werth solcher Feststellungen nicht, aber das Ergebniss ist doch recht gering, und im Lichte der psychiatrischen Erkenntniss verlieren viele der Correcturen ihre Bedeutung, da Einzelheiten, die für den Gesunden wichtig sein mögen, oft ganz gleichgiltig werden, sobald die Geisteskrankheit des Betroffenen festgestellt ist. Auf jeden Fall ist die sachverständige Beurtheilung des Ganzen das Erste, die historische Genauigkeit kommt erst nachher.

Die Meisten kommen zu Rousseau's Person dadurch, dass sie „die Bekenntnisse“ lesen. Diese aber werden einzig und allein dann verständlich, wenn man ihren Zweck kennt. Die Bekenntnisse sind die Vertheidigungsschrift eines Geisteskranken. Als Rousseau sie niederschrieb, litt er an Paranoia, und er wollte durch unbedingt wahrhafte Darstellung seiner Person und seiner Lebensgeschichte die Vorwürfe widerlegen, die nach seinem Wahne gegen ihn erhoben wurden. Er war der Ueberzeugung, dass seine Verfolger die niederträchtigsten Schmähungen über ihn verbreiteten, dass das „Complot“ dahin zielte, ihn der Welt als einen abscheulichen Verbrecher, als den Auswurf des menschlichen Geschlechtes darzustellen. Deshalb beschloss er, Alles zu sagen, selbst den Schleier von alledem wegzuziehen, was an ihm tadelnswerth sein mochte, andererseits aber ungeschweht das Gute an ihm zu schildern und die Feindseligkeit

Einleitung.

seiner sogenannten Freunde zu offenbaren. Nichts ist verkehrter, als in den Bekenntnissen eine gewöhnliche Biographie zu sehen; Process-Acten sollen sie sein und nie verliert Rousseau sein Ziel, immer schreibt er als Angeklagter, immer hat er das Complot vor Augen, die schauderhaften Anklagen, die, wie er glaubte, von aller Welt für wahr gehalten wurden.

Die Paranoia ist eine endogene Krankheit, man bekommt sie nicht von aussen her, wie man eine Lungenentzündung bekommt, nur der kann ihr verfallen, der die Anlage zu ihr mit auf die Welt gebracht hat; sie wächst aus dem Inneren des Menschen heraus; der Mensch erkrankt an Paranoia, weil er der ist, der er ist. Es ist Unsinn, zu glauben, ein von vornherein wirklich gesunder Mensch könne ein Paranoiakranker werden, vielmehr ist ein solcher pathologisch vom Mutterleibe an und längst, ehe Wahnvorstellungen auftreten, wird er anders reagiren als andere Menschen, ja schon als Kind wird er Abweichungen vom Normalen zeigen. Mit anderen Worten, die Paranoia ist ein Ausdruck der ererbten Entartung und der, der später paranoisch wird, ist von Anfang an ein Entarteter, ein von der Regel, der Norm Gewichener. Dies muss bei der Beurtheilung Rousseau's durchaus festgehalten werden, und andererseits muss man nicht nur den Wahnvorstellungen gegenüber, sondern überhaupt dessen eingedenk sein, dass die krankhaften Seelenzustände nicht psychologisch zu verstehen sind, und dass äussere Einwirkungen nie einen zureichenden Erklärungsgrund bilden. Aus der Tiefe des Unbewussten steigen die krankhaften Ge-

Rousseau's Wahrhaftigkeit.

fühle, die wunderlichen Zu- und Abneigungen, die falschen Vorstellungen hervor; hier hilft kein Raisonement, die Erfahrung des Arztes allein kann ihre Bedeutung verstehen lassen. Aeussere Umstände, besondere Erfahrungen können die krankhafte Reaction abändern, das Nebensächliche bestimmen, aber sie sind nie die wesentlichen Bedingungen. Nur wer dies alles begriffen hat, kann einen Menschen, wie Rousseau einer war, annähernd gerecht beurtheilen, und nur unter diesen Voraussetzungen kann man die Bekenntnisse Rousseau's recht verstehen.

Noch folgendes ist vorzuschicken. Man hat oft an der Wahrheitliebe Rousseau's gezweifelt. Die historische Prüfung aber, die Vergleichung der Bekenntnisse mit Briefen und Urkunden hat zur Genüge bewiesen, dass da, wo ein Urtheil möglich ist, Rousseau fast immer die Wahrheit sagt, dass das Falsche auf Gedächtnissfehler zurückzuführen ist, und dass Rousseau sich nur über Nebenumstände geirrt hat. Der Sachverständige konnte dieses Ergebniss voraussehen, denn nicht nur trägt die Darstellung Rousseau's unverkennbar den Stempel der Wahrhaftigkeit, unverkennbar wenigstens für Jeden, der über solche Dinge ein Urtheil hat und nicht gegen Rousseau voreingenommen ist, sondern die Absicht der Bekenntnisse lässt auch die Aufrichtigkeit des Schreibenden als höchst wahrscheinlich annehmen. Gegenüber den entsetzlichen Anschuldigungen, die nach der Meinung Rousseau's über ihn verbreitet wurden, mussten ihm seine wirklichen Schwächen und Fehler als Nichtse erscheinen. Es ist durchaus be-

Einleitung.

greiflich, dass Rousseau auf sie geradezu mit Freude hinweist, sie unterstreicht, und bei ihrer Schilderung wohl auch ein Bischen übertreibt, denn es musste ihm die grösste Genugthuung gewähren, alles heraus sagen zu können und doch sich sagen zu dürfen, mein wirkliches Ich ist ein Engel gegen den greulichen Unhold, als den meine Verfolger mich schildern. Weder von Lüge, noch von Schamlosigkeit kann die Rede sein. Der gequälte und geängstigte Kranke wirft vielmehr sozusagen den eingebildeten Verfolgern seine Fehlritte als Beute hin: Da nehmt und zeigt es der Welt, alle meine wirkliche Schlechtigkeit ist nichts gegen euere Verleumdungen. Ferner war Rousseau von der Macht seiner Feinde, davon, dass das Complot im Stande wäre, alles aufzufinden, jeden Fehler zu entdecken, fest überzeugt. Er musste sich sagen, lässt du dir falsche Aussagen zu Schulden kommen, so werden die Verfolger es unfehlbar herausbringen, so werden sie deine Lügen triumphirend der Welt vorzeigen und rufen, seht, so lügt der Mensch. Rousseau sagte sich, allein mit der Wahrheit kannst du schliesslich durchkommen, jedes Falsum ist Wasser auf die Mühle deiner Feinde, denn sie, die alles erfahren, würden auch dies erfahren. Also, an der Wahrhaftigkeit der Bekenntnisse ist weder a posteriori noch a priori zu zweifeln. Dagegen darf man ein Anderes nicht ausser Acht lassen. Rousseau's übermässig reizbare Natur drängte ihn zum Gebrauche von Superlativen. Die Neigung zum Aufsetzen greller Farben war offenbar von Anfang an vorhanden, sie nahm aber zu mit der krankhaften Aufregung

Die paranoische Auffassung.

Rousseau's durch seine Paranoia-Gedanken. Jeder Paranoia-Kranke wird zu bestimmten Uebertreibungen geführt. Weiter und weiter dehnt sich ihm der Kreis der Verfolger aus, bis schliesslich alles, was geschieht, mit Beziehung auf ihn, gegen ihn geschieht. Das krankhafte Denken zwingt den Leidenden, alles auf seine Person zu beziehen, sich zum Mittelpunkte alles Geschehens zu machen. Im Anfange erstaunt er selbst darüber, wie es komme, dass alle die Anderen, ja auch die Grossen und Mächtigen gegen ihn intrigieren, ihn beobachten, auf die geringste seiner Handlungen achten, dass die Zeitungen, die Prediger, die Schauspieler, die Redner im Parlamente ihn meinen u. s. w. Aber allmählich gewöhnt er sich daran, und in gleichem Maasse wächst der Glaube an die Bedeutung der eigenen Person, da doch das Ganze nicht verständlich wäre, wenn ihm nicht ein geheimnissvoller Werth, unvergleichliche Wichtigkeit zukäme. Diese paranoische Auffassung ist in Rousseau's Bekenntnissen zwar nur angedeutet, immerhin aber liegt sie zu Grunde, und sie erklärt manches Verwunderliche, so die wiederholte Hinweisung darauf, er sei anders als alle anderen Menschen, und die anderen Stellen, die eine moralisirende Betrachtung veranlasst haben, Rousseau des Hochmuthes anzuklagen. Immer, auch da, wo das paranoische Element fehlt, behalten Rousseau's Schilderungen etwas Superlativisches. Besonders dann, wenn er von seinen Leidenschaften und Leiden spricht, gebraucht er gern die stärksten Ausdrücke. Nach den Schilderungen seiner krankhaften

Einleitung.

Zustände wundert man sich, dass er überhaupt noch ein Glied rühren kann; eben noch hat er sich todkrank gemalt und unmittelbar darauf berichtet er von Leistungen, die jedem Gesunden Ehre machen würden. Erregbarkeit und Hypochondrie hier, paranoische Auffassung dort geben dem Ganzen eine eigenthümliche Färbung, und der Leser der Bekenntnisse muss wissen, wie diese zu Stande gekommen ist. —
